

Umschau.

Französische Stimmen zu dem Buche: *La Guerre Allemande et le Catholicisme*.

Es ist eine allbekannte Tatsache, daß in Italien, Spanien, Südamerika alles, was kirchenfeindlich, antikirchlich, freimaurerisch ist, ebenso wie die große Mehrzahl der dortigen Protestanten, mit Herz und Gesinnung auf seiten Frankreichs und seiner Verbündeten steht, während die Katholiken dieser Länder ihre Teilnahme der deutschen und österreichischen Seite zuwenden. Die französischen Katholiken, welche sich zur Abfassung des bedauerlichen Buches *La Guerre Allemande et le Catholicisme* zusammengetan haben, scheinen anzunehmen, diese Parteinahme der dortigen Katholiken sei die Frucht einer mächtigen „Propaganda“ der Deutschen.

Von wem soll denn diese Propaganda ausgehen? Doch wohl nicht von der deutschen Regierung? Diese ist ja nach Ansicht der Verfasser durchaus katholikenfeindlich! Also wohl von den deutschen Katholiken? Aber wenn die deutschen Katholiken sich vielfach Achtung, Liebe und Bewunderung in jenen Ländern errungen haben, so verdanken sie das ihrer Haltung und ihren Taten vor dem Krieg und nicht einer künstlichen Agitation während des Krieges. Eine solche könnte leicht mehr schaden als nützen. Man denke nur an die gutgemeinte Kundgebung deutscher Professoren „an die gebildete Welt“ zu Anfang des Krieges.

Nicht viel besser dürfte die Aufnahme sein, welche das Buch der französischen Katholikenführer zu erwarten hat. In dieser Vermutung werden wir bestärkt durch die Begleitworte, welche zwei hervorragende französische Zeitschriften ihm auf den Weg mitgeben.

In den *Etudes* (Mai 1915), dem bekannten Organ der französischen Jesuiten, teilt P. de la Brière seine Eindrücke über die Werbeschrift mit. Eine heikle Aufgabe! Er beginnt denn auch mit Lob und möchte die besten Wirkungen von dem Buch erwarten. Dann macht er aber doch einige wichtige Randbemerkungen, die auch bei uns bekannt zu werden verdienen. Entschuldigend sagt er: „Das Buch ist entstanden in der Hitze der Schlacht mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit, um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen. Damit ist schon gesagt, daß die sehr ausgezeichneten Verfasser nicht den Anspruch erheben, ihrem Werk alle die Vollendung gegeben zu haben, welche die Ruhe einer besseren Zeit gestattet hätte. Noch weniger beanspruchen sie über kleine Ausstellungen und freundschaftliche Berichtigungen erheben zu sein.“

An den Aufsätzen über die Feldkapläne, die Priester in Waffen und im Krankendienst und über die Echtheit der religiösen Stimmung unter den fran-

jöfischen Soldaten vermißt der Berichterflatter ein zusammenfassendes Gesamtbild, das aus den Einzelzügen und Anekdoten den für die Beurteilung der Gesamtlage entscheidenden Wert herausgehoben hätte.

Dem Kanonikus Gaudeau aber wird die Frage zu bedenken gegeben, „ob er nicht mit den Tränen, die er weint über die Verfeuchung der geistigen und politischen Führer des deutschen Katholizismus mit gewissen Giften des modernen Germanismus, ein wenig das gerechte Maß überschritten habe“. „Wir finden es schwierig“, sagt er, „zu vergessen, daß Bismarck in dem unseligen Unternehmen des Kulturkampfes unterlegen ist, und daß in jenem denkwürdigen Krieg die germanisch-protestantische Kultur sich an dem prachtvollen Widerstande des deutschen Katholizismus den Kopf einrannte. Was immer unsere berechtigten Klagen gegen die Katholiken in Deutschland sein mögen, die Gerechtigkeit verpflichtet uns anzuerkennen, daß sie durch ihre Kraft, ihre Einigkeit, ihre Vereinstätigkeit noch jüngst auf fast allen Punkten die Politik des Kulturkampfes zum Rückzug gezwungen haben, und daß sie bis auf diesen Tag den antichristlichen Germanismus (denn „antichristlich“ ist die richtige Bezeichnung) wirksam verhindert haben, den Kulturkampf wieder zu erwecken.“

Noch unbilliger sei das Verfahren des Kanonikus Gaudeau gegen P. Lehmkuhl, bei dem der Kanonikus „einen schlimmen Einfluß der Lehren des deutschen Militarismus auf gewisse Sätze über das Kriegsrecht nachweisen möchte“. Herr Gaudeau habe hier den Stand der Frage mißverstanden. Ebenso verkehrt sei die Bemerkung desselben, beim Lesen von Lehmkuhl merke man, daß man sich „weder im Jahrhundert noch im Lande der Ritterlichkeit“ befinde. Er verweist ihn auf den großen Theologen von Salamanca, Franz von Vittoria († 1546), der im Land und im Zeitalter des Rittertums gelebt habe und doch dem „Militarismus“ noch weiter entgegengekommen sei als P. Lehmkuhl.

Dem ungenannten Missionär, der die Verdienste Frankreichs um die auswärtigen Missionen ins Feld führt, gibt P. de la Brière zu bedenken, daß es unbillig und ungerecht sei, aus der schwachen Beteiligung eines Landes (in diesem Fall ist es Österreich) an dem Lyoner Verein zur Verbreitung des Glaubens einen Maßstab für den Missionseifer des Landes ableiten zu wollen. Gerade der mitunter zu stark betonte französische Anstrich des Lyoner Vereins, der seiner Idee nach ein Weltverein sein sollte, ist mit schuld, daß er nicht überall den wünschenswerten Anklang gefunden hat. Dafür haben andere Sondervereine sich bei uns und in Österreich um so kräftiger entwickelt.

Den Greueltatüberungen, mit denen Franz Vuillot den Krieg zu einem Kampf gegen Kirchen und Priester stempeln möchte, setzt der Berichterflatter die schüchterne, aber sehr berechtigte Einschränkung entgegen, daß er wohl selber nicht sagen wolle, die ohne Zweifel vorgekommenen Untaten fielen dem ganzen deutschen Heer und seinen Führern zur Last. Diese Annahme werde durch andere noch glaubwürdigere Zeugnisse ausgeschlossen. Auch sei es nicht klug gewesen, anonyme und wenig beglaubigte Zeitungsberichte einzumengen. — Daß man aber auch gegen die Aussagen sog. Augenzeugen nicht zu vorsichtig sein kann, werden die Franzosen inzwischen ebenso gelernt haben wie die deutschen Katholiken und

Protestanten, die viele Duzende derselben als überhitzte Phantasieprodukte entlarven mußten.

Es ist wahr, diese und ähnliche Vorwürfe sind dem Buche der Wortführer des französischen Katholizismus von deutscher Seite bereits in kräftigerer Sprache gemacht worden. Aber man muß bedenken, in welcher Zwangslage der Mitarbeiter und die Leitung der *Études* sich bei ihrem Wagnis befanden. Es wird uns nicht wundern zu hören, daß man nicht nur dem P. de la Brière, sondern allen französischen Jesuiten in Bausch und Bogen drüben den Vorwurf des Vaterlandsverrats und ähnliches entgegenschleudere, weil sie es ablehnen, eine in ihren Augen gute Sache mit den Waffen der Ungerechtigkeit und Unwahrheit zu verteidigen.

In anderem Ton ist die Besprechung gehalten, welche Denys Cochin, ehemaliger Abgeordneter der französischen Kammer und einer der vierzig Unsterblichen der Akademie, in der ältesten und angesehensten Pariser Zeitschrift *Revue des Deux Mondes* (1. Mai 1915, S. 121—132) veröffentlicht. Auch er beginnt mit Lob und endet mit Lob und beteuert seine Überzeugung, daß die Verfasser ihre Sache ausgezeichnet gemacht haben. Auf einmal aber unterbricht er sein Entzücken und bittet den Leser um Erlaubnis, dem Buch eine Vorrede widmen zu dürfen. In dieser Rolle eröffnet er nun sein Herz und sagt den französischen Katholiken, wie er sich die Lösung der Aufgabe denke.

„Woher“, so fragt er, „kommt uns der üble Ruf bei den Katholiken der neutralen Länder, von dem die Verfasser des Buches uns rein waschen wollen?“ „Er kommt von der antikirchlichen Politik.“ „Woher aber kommt diese Politik?“ so fragt er weiter. „Entspricht sie etwa einer ernstlichen Stimmung, die bei der Mehrzahl der Franzosen vorhanden ist? Ich glaube es ganz und gar nicht.“

Die Art, wie diese gewagte Aufstellung bewiesen wird, gibt dem Politiker, der sich ebenfalls zu den berufenen Wortführern der französischen Katholiken rechnet, Gelegenheit, eine richtige Satire auf das Verhalten seiner Landsleute zu schreiben. Hier ein kurzer Auszug seiner Hauptgedanken:

Seitdem Gambetta vor bald 40 Jahren das Schlagwort: *Le cléricalisme, voilà l'ennemi*, erfunden hat, laufen die französischen Wähler dieser radikalen Fahne nach; aber das geschieht nur aus Langeweile, und man ist ebenso katholisch wie zuvor, wenn man auch mit Bischof und Pfarrer auf gespanntem Fuße steht. Warum sind diese auch so hochbeinig und nennen Kindereien wie 1830 (Sturz des legitimen Königtums) und den 4. September 1870 (Sturz des Kaisertums) „Revolutionen“?

Daß man das Konkordat mit dem Heiligen Stuhl zerrissen hat, war eine Dummheit. Aber warum hat man nicht auf die „grünen Kardinäle“ gehört, die ganz bereit waren, es wieder zu flicken?

„Ganz Europa ist beim Papste vertreten, nur wir nicht — verrücktes Benehmen, jeder weiß es, aber niemand wagt es zu sagen.“

Verdrießlich war auch das Schulgesetz, das Tausende von ausgezeichneten Schulen schloß, einzig aus Scheu vor dem geistlichen Kleide. Denn die Republik ist grundsätzlich für die Unterrichtsfreiheit und hat die Katholiken sogar aufgefördert, mit ihrem Geld freie Schulen zu gründen, hat auch bei der Welt-

ausstellung 1900 die Schulbrüder mit Auszeichnungen und Glückwünschen überhäuft. Drei Jahre später hat man sie allerdings mit Schimpf und Schande fortgejagt und die Schulen geschlossen. Das hat uns bei den Katholiken der andern Länder geschadet, denn diese sind nicht verpflichtet zu wissen, daß niemand daran schuld ist. Das sind politische Zufälle, die man bei uns in den Kauf nehmen muß. Auf der andern Seite aber möchte Cochin die Katholiken des neutralen Auslands fragen, ob sie wohl ähnliche Prüfungen mit derselben Ruhe und Lammesgeduld hingenommen hätten, ob sie den gleichen Gehorsam gegen den Papst geübt hätten, als es sich darum handelte, lieber Hunderte von Millionen Kirchengut fahren zu lassen, als das hinterlistige neue Kirchengesetz anzuerkennen?

Das alles ist ein Beweis — und nun kommt offenbar die Hauptsache —, daß Frankreich in seiner großen Mehrzahl katholisch, gut katholisch ist; nur ist eben dieser Katholizismus rein religiös. „Der katholische Glaube ist nur religiös und führt bei uns nicht zu politischen Äußerungen.“

Diesen rein religiösen Katholizismus stellt Cochin ausdrücklich dem deutschen Katholizismus gegenüber: *Il n'y aura jamais de parti catholique en France; non, rien qui ressemble au Centre allemand.*

Ob diese „Vorrede“ des Herrn Cochin auf die katholischen Neutralen einen besseren Eindruck machen wird als das Buch, dem sie gilt, wissen wir nicht, bezweifeln es aber. Denn ein Katholizismus, der das ganze öffentliche Leben, die Gesetzgebung, die Schule, die Presse, die Sittlichkeit des Volkes dem Teufel überläßt und mit Geduld, Beten und Almosengeben auf ein Wunder vom Himmel wartet, ist nicht geeignet, auf denkende Katholiken Anziehungskraft auszuüben. Cochin wird das auch selber kaum erwarten. Darum halten wir seine Vorrede für eine etwas maligne Gewissenserforschung zur Beherzigung der ausgezeichneten Verfasser: Anstatt mit geschwollenen Worten das katholische Frankreich von ehemals zu preisen, sollten sie lieber den Katholizismus der heutigen Franzosen durch die Tat beweisen: Hic Rhodus!

Matthias Reichmann S. J.

Die Philosophie im Kriege.

Die Philosophie ist die beschaulichste der weltlichen Wissenschaften, der Krieg ist die höchstgespannte Tätigkeit, der Kampf mit feindlichen Mächten Auge in Auge. Was darum der Krieg an äußeren Leistungen verlangt, hat er keineswegs von der Philosophie erfragt; dazu hat er sich seine eigene Wissenschaft geschaffen, und wenn er fremden Rates bedarf, stehen ihm der Geschichtsmann, der Politiker, der Volkswirtschaftler näher als der Philosoph.

Dennoch sieht man, wenn man die Schriftenerzeugung der gegenwärtigen Stunde mustert, noch mancherlei Beziehungen die Gegensätze Krieg und Philosophie verbinden. Der Philosoph empfängt vom Kriege, der als ein so gewaltiges Geschehnis die Bewältigung im Denken geradezu herausfordert, und er gibt dem Kriege, den zum äußeren Kampf innere Kräfte befeelen müssen.

Am meisten freilich muß sich nun zurückhalten die Logik, im weitesten Sinne genommen. Möchten Friedensstudien in weltfernen Studierzimmern den Blick